

"Man kann die Liebe nicht in Briefe packen". Simone de Beauvoirs Briefe an Nelson Algren

In: *Frankfurter Rundschau* 24. Nov. 1999;

von *Silvia Henke*

1947 flogen täglich transatlantische Maschinen namens Comète zwischen Paris und New York; 24 Stunden dauerte der Flug. Sie beförderten nicht nur zitternde Passagiere, sondern auch leichtes Papier, zum Beispiel Liebesbriefe. Nur zwei bis drei Tage dauerte ein Brief von Paris nach Chicago (sic!) - man kann diesen neuen Post- und Reiseweg auch als Voraussetzung sehen für eine transatlantische Liebe, die über Jahre hauptsächlich durch Briefe genährt wurde. Das Flugzeug wird zur Metapher für die Liebe - „es ist das einzige Fortbewegungsmittel, das mit dem Herzen in Einklang ist. Das Flugzeug, die Liebe, der Himmel, die Traurigkeit und die Hoffnung waren ein und dieselbe Sache“, schreibt Simone de Beauvoir auf ihrem Rückflug nach Paris, nachdem sie sich kurz vor ihrer Abreise aus New York jäh in den Schriftsteller Nelson Algren verliebt hat. Hört man auf den Wortlaut der Briefe, wird es für beide Beteiligten zur Liebe des Lebens. Die Perturbationen und Absturzgefahren sind allerdings vorhersehbar. Er: Amerikaner aus Chicago, eine Mischung aus hartgesottenem Kerl, sympathischem Provinzjungen und intellektuellem Pokerspieler, angezogen von Huren, Dealern, Dieben; linksliberal, aber verliebt in sein Land, wenn auch nicht in dessen Politik. Sie, die Frau an Sartres Seite, der weibliche Star des Existentialismus, Verfechterin der „freien Liebe“, beschäftigt mit Klassenkampf, Antirassismus, Antiimperialismus und gerade befasst mit dem Projekt, ein Buch über die Situation der Frau zu schreiben. Parisienne du coeur, aber weltoffen, reiselustig und lebenshungrig, liefert sie sich als 40jährige der Dynamik dieser Liebe aus, die über Monate allein durch Briefe „wächst und wächst wie Unkraut“. Sie besucht ihn wieder in Chicago, sie reisen gemeinsam nach Südamerika und Mexiko. Dann wohnt er längere Zeit bei ihr in Paris und sie bereisen Europa und Nordafrika. Sie wäre bereit, alle Liebe mit ihm zu teilen, aber ihr Leben will sie nicht aufgeben. Und ihr Leben, das ist: Paris, ihre Arbeit, Sartre und die Existentialisten-Familie, ihre politische Mission. Algren hätte mithin nach Paris kommen müssen, um *ihr* Leben zu teilen. Er aber will Amerikaner bleiben, sie heiraten und eine eigene Familie gründen. Das

Scheitern der Beziehung ist mithin vorgezeichnet, von Beauvoirs Seite sogar bis zu einem gewissen Grad eingeplant. Denn liest man parallel zu ihren Briefen an Algren jene, die sie 1950 aus den USA an Sartre schrieb, wird deutlich, dass sie ihre intime Komplizenschaft mit Sartre niemals für eine andere Liebe ganz aufgeben würde. Dies allerdings hat sie Algren nicht verheimlicht, wenn sie ihn auch erst ein Jahr nach Beginn ihrer grossen Liebe über ihr wirkliches Verhältnis zu Sartre und ihre gegenseitige Abhängigkeit aufklärt. Wer nun daran interessiert ist, dem prominenten Existentialistenpaar Beauvoir-Sartre den Prozess zu machen, wie es in den letzten Jahren mit viel Anstrengung unternommen wurde, der könnte auch diese Briefe als Beweisstück nehmen für die menschliche Skrupellosigkeit und das egoistische Erfolgsstreben des Paares. Man könnte die Briefe nämlich als Doppelspiel Beauvoirs interpretieren, in dem sie dem fernen Amerikaner Liebe schwört, gleichzeitig Sartre ihre Verbundenheit und ewige Treue beteuert. Man könnte Algren als Liebesopfer beklagen, dessen berufliches und privates Leben nach der Begegnung mit Beauvoir zusehends in Schleudern gerät, während sie in Paris einen schriftstellerischen Erfolg nach dem andern feiert. Man könnte auf dem prekären Punkt insistieren, dass Beauvoir ihre transatlantische Liebe gleich dreimal literarisch verwertet hat, 1948 in *l'Amérique au jour le jour*, 1950 in *les Mandarins* und 1963 in *la force des choses*. Und man müsste, wenn man sein Augenmerk auf diesen literarischen Vampirismus richtet, den Vorwurf erheben, dass die literarische Version dieser Affäre nicht ganz der verbrieften Version entspricht. Immerhin hat Algren 1965, nach dem Erscheinen der amerikansichen Übersetzung von *la force des choses* den Kontakt zu Beauvoir für immer abgebrochen. Und man könnte mit feministischer Strenge darüber urteilen, dass die Rolle des Mannes, die Algren in Beauvoirs Liebesleben übernimmt, nicht übereinstimmt mit ihrer Männlichkeitskritik in *le deuxième sexe*. Wie gesagt: man *könnte* die Briefe so lesen. Es stellt sich dann aber die Frage, ob Briefe keinen anderen Wert haben, als biographische Wahrheiten zu Tage zu fördern und ob wir als Briefleser keine andere Möglichkeit haben, als zu Agenten dieser Wahrheit zu werden, die das Schriftstellerleben im Hinblick auf seine Selbstidentität und Redlichkeit kritisch durchforschen. Nun ist dies aber glücklicherweise nicht die einzige Perspektive, unter welcher sich Briefe lesen lassen und schon gar nicht diese dreihundert transatlantischen Briefe, die einen vom ersten bis zum letzten nicht eine Sekunde langweilen - und das ist ein epistolares Kunststück.

Nachdem Algren im Herbst 1947 erstmals längere Artikel von Beauvoir gelesen hatte, meinte er, die Frau, die ihm Briefe schreibe und die Verfasserin dieser Artikel seien zwei

Frauen. Beauvoir widerspricht und macht die Sprache für den Unterschied verantwortlich: „... der grösste Unterschied zwischen meinen Briefen und meinen Artikeln besteht darin, dass ich die einen auf englisch, die andern auf französisch schreibe.(...) Aber dieser kleine Unterschied sollte sie nicht täuschen: nur eine Frau.“ Algren aber hat sich nicht getäuscht.: die Briefe Beauvoirs lesen sich anders als die meisten ihrer Essays und Romane. Wenn die Liebe nach einer alten Redensart Flügel verleiht, so lässt sich sagen, dass sie Beauvoirs Stil beflügelt hat; der Ton des Überzeugens und Dokumentierens, dem sie sich als Essayistin und Romancière verpflichtet fühlte, ist in den Briefen an Algren über all die Jahre einer Rhetorik der Verführung und einer Kunst der Mitteilung gewichen. Vielleicht gerade weil in fremder Sprache verfasst, sprühen die Briefe von ungezwungenem Charme und Witz, ohne den Schmerz des Getrenntseins jeweils zu betäuben. Dabei sind sie von solcher Dichte und Intensität, dass noch bei heutiger Lektüre der Eindruck wiederentsteht, dass die Zukunft dieser Liebesgeschichte von Brief zu Brief erschrieben wurde: es gab keinerlei Sicherheit von Beauvoirs Seite, dass ihre Briefe es wirklich schaffen, die Distanz zwischen Paris und Chicago zu überbrücken, die beiden Menschen, die beiden Städte, die beiden Leben aneinander zu binden. Umso heftiger ihr Bemühen, ihre Stadt, ihr Leben, ihre Tage, ihre Freunde und ihre Arbeit dem entfernten Geliebten lebendig zu machen. Die ungewöhnlich feinsinnigen und humorvollen Schilderungen ihres Pariser Alltags, die glänzend erzählten Anekdoten über die ebenso schwierige wie schillernde Pariser Bohème, ihre sensiblen Reiseberichte, wie auch ihre selbstironischen Kommentare zu ihrer neu erwachten weiblichen Eitelkeit (sie will für ihn abmagern, lässt sich Zähne operieren, legt sich eine neue Garderobe zu): das alles ist deshalb so lesenswert, weil es nicht dem Klatsch und der Selbstmythisierung dient, sondern in erster Linie dem Mit-teilen. Zu diesem lebhaften, ja fast zwingenden Bedürfnis der Mitteilung gehört, dass sie sich mit Eifer für die amerikanische Literatur zu interessieren beginnt, dass sie Übersetzungen von Algrens Texten veranlasst, mit ihm über ihre Texte sprechen will. Inwiefern es ihr gelungen ist, diese geistige Gemeinschaft mit ihm zu stiften, muss umso mehr im Dunklen bleiben, als Algrens Briefe bedauerlicherweise von seinen Agenten nicht zur Veröffentlichung freigegeben wurden. Dass man bei der Lektüre dennoch einem Liebesverhältnis in seinen wechselseitigen Auswirkungen beiwohnt, verdankt sich zum einen den Kommentaren der Herausgeberin, zum andern der Fähigkeit Beauvoirs, den Adressaten ihrer Briefe lebendig zu machen. Sie weiss um alle Paradoxien der brieflichen Liebe, dass „man die Liebe nicht in Briefe packen kann“, die Briefe dennoch zum

Liebesersatz werden, weil die Wörter auch Effekte auf den Körper haben: „es ist physisch, wenn ich schreibe, fühle ich meine Liebe zu Ihnen in den Fingern“. Sie weiss um die Schwierigkeit, in einem Brief „jetzt“ zu sagen, schafft es dennoch immer wieder, soviel Gegenwart herzustellen, dass die Zeiträume der Korrespondenz verschwindend werden. Selbst nach 1950, als Algren die Liebe kündigt und ihr mitteilt, dass er seine erste Frau nochmals heiraten will, dass Briefe kein Ersatz sind für die Liebe, dass sich Liebe nicht in Freundschaft verwandeln lasse, bleiben Beauvoirs Briefe Liebesbriefe an eine „unvergessene, verlorene, wahre Liebe“; sie schafft es, „mit Papier, Tinte und Liebe“ die Beziehung noch über zehn Jahre fortzusetzen.

Somit sind in ihren Briefen alle Aggregatzustände dieser transatlantischen Liebe, vom Siedepunkt bis zum Gefrierpunkt verzeichnet, und die briefsüchtige Nachwelt muss Algren dankbar sein, dass er trotz heftiger Abwehrreaktionen gegen Beauvoir im Alter eine Dummheit nicht begangen hat: er hat die Briefe nicht vernichtet.

Simone de Beauvoir, Eine transatlantische Liebe. Briefe an Nelson Algren 1947-1964, aus dem Englischen übersetzt von Judith Klein, Rowohlt Verlag 1999, 976 Seiten, DM?

Erschienen in. Frankfurter Rundschau und Basler Zeitung November 1999